Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 19 (1915)

Artikel: Leben und Tod

Autor: Weltis, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571931

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sich an imposant reichem Leben. Betrachten wir — zur Auswahl gezwungen — wie das 19. Kapitel die fast vollgezählten menschlichen Geschicke, Affekte und Typen versammelt: Treue, Schmerz, Eitelkeit, Heuchelei, kriechender Eigennutz, haße und phantasiegespeiste Sophistik, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, Todesnot und Erlösung und das an die groteske oder dämonische Gestalt geheftete Grauen und Gelächter. Ein düster großer Sieg des Humors hilft den Eindruck vermehren: Schurken, welche

Wind gesäet haben, ernten Sturm, sie verfallen der Pein gegenseitigen neidischen Hasses. Ihre Hoffmungen brechen zusammen, und ihre unselige Treue wird verschmäht. Gebrochen und im Sinne der Welt unterlegen, seiert die menschen ühre Joealgestalt einen ihrer Triumphe, den ihr keine Hölle streitig machen kann: die Hählichen müssen ihrer Macht folgen, und sie nimmt sich — und sollte es ihr Tod sein — das Recht, ihnen die Gemeinschaft zu verweigern.

Anna Fierg, Bürich.

keben und Tod.

Nachbruck verboten.

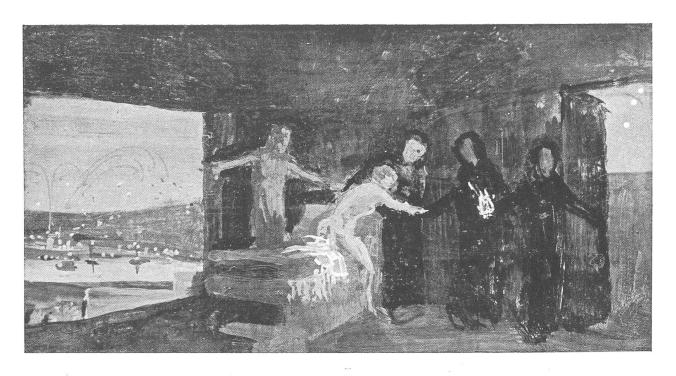
Eine Stigge Albert Weltis.

Albert Welti zielte nicht danach, Aus= schnitte aus der Natur oder aus dem Menschendasein wiederzugeben. Er wollte seine Innenwelt herausbilden, Träume gestalten, seine Gesichte verkörpern, seine Märchen ausspinnen, seiner Phantasie bis zum Grillenhaften und Dämonischen die Zügel schießen lassen. Daß er dabei nicht ins leere Spielen geriet und nicht zum bloßen Phantasten ausartete, davor behütete ihn das Gewicht der Be= gabung sowie der Persönlichkeit. Seine Seele suchte den Tiefgang, und er pflegte die menschlichen Dinge mit nachdenklichem Sinne zu betrachten. Zwei uralte und ewige Probleme waren es, die ihm immer wieder nahe traten: Che und Tod. Mit seinem "Hochzeitszug auf der Brücke" hat er sich einen Plat errungen unter den großen Darstellern, weil er eine originelle, unvergleichliche Formel fand für das Thema Ehe und Liebe, das er übrigens in zwei Radierungen geistvoll variierte: in der "Mondnacht" mit einem novel= listisch tragischen Unterton, im "Ehe= hafen" mit einem humoristischen. Das Motiv des Sterbens aber aok er in eine Fassung, die ihn auf der ganzen Söhe sei= nes Könnens zeigt. Es ist der "Auszug der Penaten". Das ist die Bestattung, die sich von den Darstellungen anderer Künst= Ier abhebt in einsamer Größe. Es ist das Bild, das vor unsern Augen wohl zuerst auftaucht, wenn wir an Albert Welti denken.

So eindrucksam, so erschöpfend er ihn geformt zu haben schien, der Gegenstand ließ ihn nicht los. Drei Elemente mögen zusammengewirkt haben, daß er ihn wiesder aufgriff: die organisch drängende und wachsende Weiterentwicklung und damit das Bedürfnis nach Bedeutenderem; die Lust an der Bariante, die Böcklin als das Zeugnis wirklicher Schöpferkraft erstlärte; drittens und wohl nicht zuleht das eigene Leiden. Denn seit der Mitte seines Lebens fühlte er seine Gesundheit häusig erschüttert und ahnte ein verfrühtes Ende.

Die Weiterbeschäftigung mit dem Thema zeitigte einige Skizzen, unter denen der Vorrang, so klein und flüchtig sie ist, der mit "Leben und Tod" bezeichenten gebührt. Sie offenbart eine beträchtliche Summe Nachdenkens und Durchdenkens und künstlerischer Rechenschaftsablage, und sie erzeugt, obwohl alles nur leichte Andeutung ist, eine starke Stimmung — ein Beweis, daß eigentlich alles schon gelöst ist und nichts sehlt als die Ausführung.

In einem Gemach stehen vier Frauen, drei dunkle und eine lichte. Diese, die Stirn mit einem leuchtenden Reif umzirkt, ist das Leben. Ihr ausgestreckter Arm deutet durch ein mächtiges Fenster auf See und Strand, über denen Rafeten sprühen. Allein der Sterbende, dessen Lager im Gemach sich befindet, achtet nicht auf ihren Wink, sondern wendet sich den dunkeln Gestalten zu, deren



Albert Welti (1862—1912).

Leben und Tod. Temperastizze.

eine ihn beim Aufstehen stützt, während die andere ihm zum nämlichen Zweck die Hand reicht. Die dritte aber, eine Leuchte in der Rechten, hat ihm die Türe in die sternhelle Nacht geöffnet.

Wieder sind es Frauengestalten, die dem Scheiden aus dem Leben beiwohnen. Aber es sind nicht Penaten, sondern Todesgöttinnen. Sie begleiten den aus seiner Heimstätte Ausziehenden nicht, sie erleichtern ihm das Ende, sie öffnen ihm die Pforte zur Ruhe. Die lastende Stimmung im "Auszug der Penaten" ist einer versöhnten, friedevollen Weihe gewichen; die herbe Klage wandelt sich zur tiesen, gedämpsten Elegie. Unter eine der Stizzen hat Albert Welti geschrieben: "Sie freuen sich über das friedsame, friedliche Totenantlit, daß sie ihn so gut zu diesem glücklichen Ende gebracht."

Nicht die Stimmung bloß, auch die ganze Haltung ist eine andere als im "Auszug der Penaten". Was Welti im großen Landsgemeindebild für den Ständeratssaal anstrebte und nur teilsweise erreichte, hier hat er es gefunden: die Monumentalität. Eine edle Einsachbeit tritt an die Stelle des prächtigen, rauschenden Reichtums im "Auszug der Penaten". Mit fünf annähernd auf gleischem Fußpunkt stehenden Figuren wird das Problem gelöst. Welti belebt und

gliedert mit dem einfachen Mittel. daß diese fünf Figuren durch helle und dunkle Gewandung in zwei Gruppen geschieden sind und daß überdies eine helle und zwei dunkle sich in der Mitte zusammen= schließen, indem zwei der dunkeln Göttinnen sich zum Scheidenden neigen. Es bedeutet ein weiteres eindrucksvolles Mo= ment der Gliederung, daß diese Gruppe durch die Figuren links und rechts gleichsam eingerahmt wird. Und es ist ein glück= licher Gedanke, daß diese beiden das näm= liche tun, daß sie hinausweisen, die eine zum Leben, die andere zum Tod. Nicht minder glücklich teilt Welti den Raum auf: aus dem dunkeln Gemach geht nach links und rechts der Blick in die erleuchtete Nacht. Man denkt sich unschwer, wie sehr Welti hier die Zauber seiner Farbe hätte entfalten können. Denn nur als Vorlage zu einem Bild, nicht zu einer Radierung vermag ich mir diese Skizze vorzustellen.

Allbert Welti würde wohl die wenigsten Versuche und Entwürfe seines reichen Nachlasses jemals wieder berührt haben. Er war darüber hinaus. Aber "Leben und Tod" würde er meines Erachtens vollendet und damit vermutlich die höchste Stufe erklommen haben. Die Stizze bildet den vollgültigken Beweis dafür, daß sein frühes Ende uns um Unersehliches gebracht hat.

Gedichte von Fritz Enderlin (Zürich)

Adolf Frey 3um 60. Geburtstag gewidmet

helle Winternacht

Zu Fühen mir verschneit, vereist Die Stadt im Schlaf. Es glitzt und gleiht Der stummen Lichter Hüterkranz. Zu Häupten hoch ein Widerglanz: In wacher Ruh das Sternenmeer; Genüber liegts wie heer und heer.

Und zwischen beider Lager Raum Steh ich und atme stockend kaum. Wie Bernstein, der ein Mücklein bannt, Hält mich kristallne Nacht umspannt. In dieser Sterneneinsamkeit Erstarrt mit meinem Hauch die Zeit. Romm, süßer Schlaf...

Romm, füßer Schlaf, mein Ferge du, Du bringst den Pilgerim zur Ruh, Laß in dein Boot mich weichen! Leg an bei meinem trüben Strand! Hol mich aus diesem lauten Land Zu deinen stillen Reichen!

Hell seh ich ob der dunkeln Flut Aus grauer Nebelschleier Hut Ein Sonnenland sich breiten.

O, knirschte endlich doch der Sand!
Dürst ich auf deines Nachens Rand Zur seligen Insel gleiten!